

Ovariectomie bei Hündinnen: Ein medizinischer Balanceakt

■ SOPHIE HANAK

Die Ovariectomie bei Hündinnen gehört zu den häufigsten chirurgischen Eingriffen in der Kleintierpraxis. Sie kann das Risiko für Erkrankungen wie Pyometra (eitrige Gebärmutterentzündung) oder Mammatumoren senken, birgt jedoch gleichzeitig auch andere gesundheitliche Risiken. Eine umfassende, individuell abgestimmte Aufklärung ist daher essenziell, um Halter*innen bei der Entscheidungsfindung zu unterstützen.

Die Einstellung zur Kastration hat sich in den vergangenen Jahren spürbar verändert: Eine differenzierte Abwägung von Nutzen und möglichen Risiken gewinnt zunehmend an Bedeutung. „Ob eine Kastration sinnvoll ist oder mehr Nach- als Vorteile bringt, hängt von vielen Faktoren ab, wie etwa der Rasse, der Größe, dem Alter des Hundes, der Haltung und dem geplanten Einsatzbereich des Tiers“, sagt Ao. Univ.-Prof. Dr. med. vet. Sabine Schäfer-Somi, Dipl. ECAR, von der Veterinär-

medizinischen Universität Wien. Der Eingriff kann notwendig sein, etwa bei Erkrankungen der Gebärmutter und/oder der Eierstöcke, bei gestageninduziertem Diabetes mellitus, bei bestimmten Formen der Epilepsie (zyklusassoziiert), bei hochgradiger Laktation im Anschluss an eine Scheinträchtigkeit, die schon zu Mastitis geführt hat, bei wiederholtem Vorfall der Vaginalschleimhaut oder nach Kaiserschnitten mit Beschädigung der Gebärmutter. „Ich empfehle hierzu die neuen Guidelines der WSAVA – ‚Reproduction Control Guidelines‘ – beziehungsweise das dazugehörige ‚Executive Summary‘, das einen guten Überblick bietet“, so Schäfer-Somi.

Operationsmethoden und Risiken

„Immer wieder wird diskutiert, ob eine Ovariectomie, also die Entfernung der Eierstöcke, ausreicht oder ob zusätzlich die Gebärmutter entfernt werden sollte (Ovariohysterektomie, Anm.)“, so O. Univ.-Prof. Dr. med. vet. Jörg Aurich, Dipl. ECAR, von der Vetmeduni Wien. Zeigt die Ultraschalluntersuchung im Vorfeld eine unauffällige Gebärmutter, wird in der Regel nur eine Ovariectomie vorgenommen. Wer jedoch größtmögliche Sicherheit anstrebt, entscheidet sich für eine Ovariohysterektomie. Ein neuer Trend in den USA geht sogar dahin, ausschließlich die Gebärmutter zu entfernen und die Eierstöcke zu belassen. „Die Idee dahinter ist, die körpereigene Hormonproduktion zu erhalten, um Verhalten, Fellqualität und Stoffwechsel möglichst wenig



Foto: Envato Elements / Maria_Shytova

zu beeinflussen. In Europa ist dieses Verfahren noch kein Standard, doch es stellt einen interessanten Ansatz dar. Allerdings fehlen bislang aussagekräftige Langzeitstudien“, erklärt Mag. Julia Polovitzer-Warum von der Tierklinik Perchtoldsdorf Ost.

Sowohl die Ovariectomie als auch die Ovariohysterectomie werden heute zunehmend minimalinvasiv durchgeführt – mithilfe moderner endoskopischer Techniken. Diese Methoden gelten als besonders schonend. Der Eingriff ist mit geringeren postoperativen Schmerzen verbunden, der Schnitt bleibt klein und die Erholungszeit ist oft kürzer. Hinsichtlich möglicher Komplikationen wie Inkontinenz zeigen Studien zwar keinen signifikanten Unterschied zur herkömmlichen offenen Operation, doch die klinische Erfahrung scheint eine andere Sprache zu sprechen. „Unsere Chirurgen berichten, dass sie bei endoskopisch kastrierten Hündinnen kaum Inkontinenzfälle beobachten“, so Polovitzer-Warum. „Bei kleinen Hunden wie Chihuahua oder Malteser ist die Gefahr einer Inkontinenz nach einer Kastration generell wesentlich geringer“, erläutert sie weiter. Bei größeren Hündinnen steigt das Risiko für eine postoperative Inkontinenz deutlich an – insbesondere bei einem Körpergewicht von über 20 Kilogramm, denn ab dieser Schwelle ist ein nachweislich erhöhtes Auftreten solcher Komplikationen dokumentiert. „Die Inzidenz beträgt hier bis zu 20 % in den ersten drei Jahren nach der Operation“, erklärt Schäfer-Somi. „Zwar sind kleine Hündinnen seltener betroffen, leider muss man aber sagen, dass jede Hündin betroffen sein kann. Ich erwähne es stets als eine der häufigsten Nebenwirkungen und versuche, das Risiko abzuschätzen“, so Schäfer-Somi.

Kastration als Prophylaxe?

Die Kastration dient nicht nur der Verhinderung unerwünschter Fortpflanzung, sondern kann auch wichtigen gesundheitlichen Problemen vorbeugen. So senkt die Ovariectomie etwa das Risiko für die Pyometra (eitrige Gebärmutterentzündung), die besonders häufig bei älteren unkastrierten Hündinnen auftritt. „Gerade bei kleinen Hündinnen sehen wir im Alter von zehn bis zwölf Jahren häufig schwere Gebärmutterentzündungen. Oft bleibt dann nur noch eine Notoperation. Deshalb empfehlen wir bei kleinen Rassen in der Regel eine prophylaktische Kastration“, berichtet Polovitzer-Warum.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Prävention von Mammatumoren: Unkastrierte Hündinnen haben ein etwa drei- bis vierfach erhöhtes Risiko, an Mammatumoren zu erkranken – die Hälfte dieser Tumoren sind bösartig. Selbst wenn eine erste zytologische Untersuchung ein gutartiges Ergebnis zeigt, kann sich die Zellstruktur später verändern. Erfolgt die Kastration vor der ersten Läufigkeit, sinkt das Risiko auf etwa ein Prozent; nach der ersten Läufigkeit liegt es bei rund zehn Prozent. „Wir empfehlen, die Eierstöcke zwischen der ersten und zweiten Läufigkeit zu entfernen, wobei die Hündin nicht älter als zwei Jahre sein sollte“, so Aurich. „Studien zeigen, dass eine Kastration vor dem zweiten oder dritten Zyklus – also ungefähr im Alter von zwei Jahren – das Auftreten von Gesäugetumoren signifikant reduziert. Danach lässt sich kein klarer schützender Effekt mehr nachweisen“, ergänzt Polovitzer-Warum.

„Hinsichtlich der Diagnose empfehlen wir zunächst, eine minimalinvasive Feinnadelaspiration mit zytologischer Auswertung durchführen zu lassen“, rät Polovitzer-Warum weiters. Wenn die Ergebnisse nicht eindeutig oder nicht diagnostisch verwertbar sind, wird chirurgisch eine Gewebebiopsie entnommen und eine pathohistologische Untersuchung veranlasst. Alternativ kann der Tumor auch direkt vollständig reseziert und die gesamte Milchleiste entfernt werden. In solchen Fällen werden häufig auch die Eierstöcke und gegebenenfalls die Gebärmutter entfernt. Dennoch können Rezidive auftreten oder sich neue Tumoren auf der gegenüberliegenden Milchleiste entwickeln. Für Halter*innen, die sich bewusst gegen eine Kastration entscheiden, ist eine regelmäßige Kontrolle besonders wichtig. „Wir raten dringend, die Milchleisten regelmäßig abzutasten, denn viele Tumoren beginnen als kleine, kaum tastbare Veränderungen. Früh erkannt lassen sie sich häufig gut behandeln“, erklärt Polovitzer-Warum.

Der richtige Zeitpunkt

Inzwischen gibt es zahlreiche rassespezifische Empfehlungen zum optimalen Kastrationszeitpunkt. Daher raten Expert*innen davon ab, den Zeitpunkt der Ovariectomie pauschal festzulegen. Stattdessen sollte eine individuelle, rassespezifische Beratung erfolgen – angepasst an die jeweilige Hündin und ihre Lebensumstände. „In einer Studie von 2023 wurden für etwa 40 Hunderassen

jeweils spezifische Empfehlungen ausgesprochen“, so Polovitzer-Warum. Die Ergebnisse zeigen: Hündinnen bestimmter Rassen, die vor dem ersten Lebensjahr kastriert wurden, hatten ein erhöhtes Risiko für Lymphome oder Mastzelltumoren, Hündinnen kleiner Rassen (z. B. Chihuahua, Yorkshire Terrier) wiesen weniger stark ausgeprägte hormonabhängige Gesundheitsprobleme auf. Andere Rassen (z. B. Australian Shepherds, Border Collies) zeigen nach der Kastration eher eine Zunahme an Angstverhalten oder Unsicherheiten, was mit dem Hormonentzug zusammenhängen kann.

Problematisch wird es, wenn die Kastration zu früh erfolgt, denn vor der ersten Läufigkeit ist die Hündin körperlich noch nicht vollständig entwickelt. „Es gibt Hinweise darauf, dass früh ovariektomierte Hündinnen ein erhöhtes Risiko für orthopädische Probleme wie Hüftgelenksdysplasie oder Kreuzbandrisse haben. Auch Verhaltensänderungen wurden beschrieben. Dennoch ist dieser frühe Eingriff – teils schon vor dem sechsten Lebensmonat – in den USA weitverbreitet“, berichtet Aurich.

„Es können gesundheitliche Probleme auftreten: Bei manchen kommt es zu einer Entzündung rings um die zu klein bleibende Vulva, die immer wieder kommt und zur chronischen Infektion im Harntrakt führen kann“, fügt Schäfer-Somi hinzu. Der verzögerte Schluss der Epiphy-

senfugen steht im Verdacht, bestimmte Frakturen, also Brüche (Epiphysenfugen-Frakturen) zu begünstigen, da das Gewebe sehr fragil und nicht belastbar ist. „Außerdem steigt bei großen Hunden die Gefahr von Gelenkerkrankungen und Inkontinenz“, erklärt Schäfer-Somi.

Hormonelle Alternativen

Eine hormonelle Alternative zur chirurgischen Kastration stellen Hormonimplantate mit dem GnRH-Analogon Deslorelin (bekannt als Suprelorin-Chip) dar. „Zwar sind diese Präparate nur für Rüden zugelassen, sie wirken aber auch bei Hündinnen“, so Aurich. Dabei ist zu beachten, dass der Chip bei Hündinnen zunächst eine stimulierende Wirkung entfalten kann, wodurch es kurzfristig zu einer Läufigkeit kommt, bevor eine mehrmonatige Zyklusunterdrückung eintritt. „Diese Methode kann hilfreich sein, wenn die Entscheidung über eine mögliche Zucht noch nicht gefallen ist. Allerdings ist die Wirkungsdauer dieser Implantate nicht exakt vorher-sagbar und kann individuell stark variieren“, erklärt er.

Der Kastrations-Chip kann jedoch bei Hündinnen zu Nebenwirkungen führen. Selbst bei vorsichtiger Applikation (im Metöstrus, bei hohem Progesteronwert im Blut) kann es zu Zyklusstörungen durch Zystenbildung und nachfolgend zu Uteruspathologien kommen. „Ist dies der Wunsch der Besitzer*innen und wurde über



Foto: Envato Elements / tartaruga1988

alle Nebenwirkungen aufgeklärt – im Zuge dessen kann ein Behandlungsauftrag unterschrieben werden –, kann dies in Einzelfällen probiert werden“, sagt Schäfer-Somi. Eine Alternative ist die Injektion von Androgenen. Das sollte aber nur in bestimmten Fällen und sehr kurzfristig gemacht werden, etwa wenn ein Tier vorübergehend in ein Tierheim gegeben werden muss und nicht längerig werden darf. Die Wirkdauer je Injektion beträgt drei Wochen und es sollten nicht mehr als drei Injektionen gegeben werden. Einen detaillierten Überblick geben auch hier die WSAVA-Reproduction-Control-Guidelines.

Erfahrungsbericht aus der Zuchtpraxis

„Bei uns stehen Tierschutz und Gesundheit immer an erster Stelle, doch unsere 35-jährige Erfahrung zeigt: Es gibt Situationen, in denen eine Kastration auch aus praktischen Gründen sinnvoll ist – etwa bei mehrfachen kurzen Läufigkeitszyklen oder schwierigen Haltungsbedingungen“, sagt Sabina Achtig, Züchterin von Australian Shepherds im nördlichen Niederösterreich. „Nach unserer Einschätzung sollte eine Kastration, sofern gesundheitlich und verhaltensbiologisch vertretbar, so spät wie möglich erfolgen. Kastriert man zu früh, fehlt dem Hund ein zentraler Teil seiner Entwicklung. Wir raten daher zu einer Kastration frühestens nach dem dritten, besser noch nach dem fünften Lebensjahr – keinesfalls vor der ersten oder zweiten Läufigkeit“, so Achtig.

Besonders kritisch sieht auch die Züchterin die Praxis, Hündinnen bereits vor der ersten Läufigkeit zu kastrieren: „Neben dem körperlichen darf man auch den psychischen Aspekt nicht unterschätzen: Die hormonelle Steuerung beeinflusst die Erlebnisfähigkeit und die Bindung des Hundes zum Menschen stark“, meint Achtig. Wird dieses System früh ausgeschaltet, fehlt dem Hund ein zentraler Entwicklungsschritt.

„Für uns als Züchter, die ihre alten Hündinnen behalten, machen wir mit der Kastration älterer Hündinnen gute Erfahrungen. Es bedeutet sowohl für sie selbst als auch für das Rudel eine spürbare Entlastung“, erzählt sie. Bei der gleichzeitigen Haltung von bis zu 21 Hunden – wie bei Sabina Achtig – ist dieser Schritt daher nachvollziehbar und notwendig.

Die Entscheidung zur Kastration sollte immer individuell, gut begründet und in tierärztlicher Begleitung getroffen werden. Und was in jedem Fall zählt, egal ob kastriert

oder nicht: eine engmaschige geriatrische Betreuung ab dem achten Lebensjahr mit Blutuntersuchungen im Abstand von neun bis zwölf Monaten, Organultraschall und regelmäßiger Kontrolle der Milchleiste. „Das sind wir unseren Hündinnen schuldig“, sagt Achtig.

Veterinärmedizinische Ethik

Die Kastration stellt eine spannende Ausnahme vom üblichen Handeln in der Tierarztpraxis dar und rückt sie damit ins Zentrum veterinärmedizinischer Ethik. Normalerweise wird eine Anamnese erhoben, eine Diagnose gestellt, daraufhin eine Therapie gewählt und schließlich eine Prognose abgegeben – bei der Kastration ist das anders. Im Lauf der letzten Jahrzehnte hat sich die Kastration aus ganz unterschiedlichen, längst nicht nur medizinischen Gründen zur Routine entwickelt. Eine klare medizinische Notwendigkeit besteht etwa bei Ovarialtumoren oder anderen tumorösen Veränderungen der Keimdrüsen. „Daneben gibt es prophylaktische Gründe, bei denen die Studienlage uneinheitlich ist und teils widersprüchliche Meinungen bestehen“, so Dr. med. vet. Svenja Springer, PhD, vom Messerli Forschungsinstitut der Vetmeduni Wien.

Ein weiterer Aspekt für oder gegen eine Kastration ist die Fortpflanzungsverhütung, welche im klassischen Sinne auch keine medizinische Indikation darstellt. Auch die Haltungsbedingungen spielen bei der Entscheidung eine Rolle – etwa wenn ein Tier ausgeprägte Verhaltensprobleme zeigt. Schwieriger wird es, wenn Managementaspekte ausschlaggebend sind, zum Beispiel, weil während der Läufigkeit blutiger Scheidenausfluss als störend empfunden wird. „Da wird es für mich argumentativ dünn. Wer ein Tier hält, sollte sich vorher überlegen, was das bedeutet. Wenn die Hauptmotivation zur Kastration einer Hündin ‚Das ist mir zu anstrengend!‘ ist, dann sollte man sich ehrlich fragen, ob man eine Hündin halten möchte bzw. kann“, meint Springer.

„Diese drei Gründe – Prophylaxe, Verhütung und Haltungserleichterung – sind anders zu bewerten als ein klar medizinischer Befund“, betont Springer. Laut § 7 des Tierschutzgesetzes sind Eingriffe nur dann zulässig, wenn sie diagnostisch oder therapeutisch erforderlich sind. Die Verhinderung der Fortpflanzung bildet hier jedoch eine Ausnahme. Doch auch, wenn sie gesetzlich erlaubt ist, müsse man ethisch hinterfragen, ob diese

Gründe ausreichen. Aus ethischer Sicht fällt besonders auf, dass sich die Praxis automatisiert hat. „Diese Automatismen gilt es zu hinterfragen und ich sehe, dass dies aktuell innerhalb der Profession auch passiert“, sagt Springer.

Umfassende Beratung

Tierärztinnen und Tierärzte sollten sich die Zeit für eine fundierte und individuelle Beratung nehmen – doch genau daran fehlt es laut Studien häufig. Die Gründe für eine Kastration werden nicht immer sorgfältig hinterfragt und auch die Aufklärung bleibt oft oberflächlich. Dabei verdient der Eingriff besondere Aufmerksamkeit: Immerhin wird ein gesundes Organ entfernt, das eine zentrale hormonelle Funktion erfüllt; und mögliche negative Folgewirkungen können auftreten, die nicht unerheblich sind, wie das Risiko für Inkontinenz, Gewichtszunahme und orthopädische Erkrankungen. „Entscheidend ist aus meiner Sicht, dass man sich weder pauschal für noch grundsätzlich gegen eine Kastration

aussprechen sollte. Es braucht eine individuelle Abwägung“, betont Springer.

Die Thematik der Kastration ist äußerst vielschichtig – umso wichtiger ist es, die gängige Praxis immer wieder aus verschiedenen Blickwinkeln kritisch zu beleuchten. „Ich halte es für wichtig, die Diskussion rund um die Kastration von Hündinnen weiter voranzutreiben, sei es in der Lehre, auf Kongressen oder durch Podiumsdiskussionen mit verschiedenen Akteuren“, so Springer.

Weiterführende Links:

<https://wsava.org/wp-content/uploads/2024/05/J-of-Small-Animal-Practice-2024-Romagnoli-WSAVA-guidelines-for-the-control-of-reproduction-in-dogs-and-cats.pdf>

<https://wsava.org/wp-content/uploads/2024/06/Executive-Summary.pdf>
Decision-Making on Recommended Age of Spay/Neuter for a Specific Dog: General Principles and Cultural Complexities – PubMed



**Boehringer
Ingelheim**